1: Hanke SM4 Guarani

ZEITSCHRIFT

FÜR

ETHNOLOGIE

Organ der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde

Band 81

BRAUNSCHWEIG
VERLAG ALBERT LIMBACH
1956

[Title Page]

[D-218]

Beitrag zur Kultur der Caiuás

Von
Wanda Hanke

Mit 3 Tafeln und 11 Abbildungen

I. Rasse und Wohnsitz.
II. Materielle Kultur.
III. Kunst und Musik.
IV. Religiöse Vorstellungen, Mythen und Fabeln.
V. Noch heute übliche Zeremonien.
VI. Einfluß der Umwelt.

I. Rasse und Wohnsitz

Die Caiuás-Indianer gehören zur Völkerfamilie der Tupi-Guarani und sprechen das Guarani, das auch von den Indianern in Ostparaguay gesprochen wird. Im engeren Sinne bilden sie eine jener Gruppen, die man unter dem Namen Cainguá zusammenfaßt. — Egon Schaden hat in seinem jüngsten Buche[1]) die Guarani in Brasilien in drei dialektische Gruppen geteilt: die Ñandéva, die Mbüa[2]), die Kaiová[3]). Ohne auf die beiden anderen einzugehen, möchte ich bemerken, daß die Kaiovás oder Caiuás den gleichen Dialekt sprechen wie die Tembecuá oder Apyterés in den Wäldern Nordostparaguays. Sie haben auch sonst viel mit dieser Gruppe gemeinsam, die jedoch heute noch wenig berührt ist von europäischer Kultur und in ihren Wäldern nach alter Weise lebt[3]). — Es ist ehemals vielleicht ein Teil der Tembecuá nach Brasilien ausgewandert und hat sich dort niedergelassen; daraus mögen die Çaiuás[4]) hervorgegangen sein. Viele von ihnen erzählen von Verwandten in Paraguay und unternehmen gelegentliche Besuche dahin. Bei manchen ist ihr Portugiesisch mit spanischen Brocken vermischt. Ich glaube daher, nicht fehlzugehen, wenn ich in den Caiuás eingewanderte Indianer sehe, die in engster Beziehung zu den paraguayischen Tembecuá stehen. —

Ihre heutigen Wohnsitze befinden sich zum größten Teil im Munizip Dourados im südlichen Mato Grosso. Das Zentrum des Munizips ist das Städtchen Dourados, das in den letzten Jahren beträchtlich gewachsen ist.

Vier Kilometer vom Städtchen entfernt liegt der Posten des Indianerschutzdienstes „Francisco Horta"; sechs Kilometer davon das Dorf *Farinha Seca*, wo der Häuptling João wohnt. Es folgen weitere Dörfer: *Boróro* und *Cerrito*, welche dicht beieinander sind, und das weiter entfernte Panambí mit 400 Seelen. — Eine Tagesreise mit dem Lastauto führt nach einem anderen Regierungsposten, namens Tehycué. In diesen Punkten und in einigen anderen, alle im Gebiet der Posten des Schutzdienstes, leben die Caiuás in Dörfern ganz unter sich und haben ihre eigenen Pflanzungen. — Außerhalb dieser Dörfer finden sich vereinzelte Indianer, die bei Gutsherren arbeiten oder ein unstetes Leben führen. Auch einige Familien haben sich isoliert, wie ich andernorts berichtet habe[5]).

1) Aspectos fundamentais da cultura guarani. São Paulo. 1955.
2) Schreibweise von Schaden.
3) Vgl. meine Arbeit über die Tembecuá. Revista de Indias. In Druckvorbereitung. Universität Madrid.
4) Caiuás ist wohl eine Korruption des Namens Cainguá, der Waldvolk bedeutet. (Cau-Wald. guá = Volk.)
5) Vgl. Verstreute Indianerdörfer im Südosten des Mato Grosso. (Manuskript.)

1: Hanke SM4 Guarani

II. Materielle Kultur

Die in ihrer Stammesorganisation verbliebenen Caiuás haben mehr von ihrer materiellen Kultur bewahrt als die verstreut wohnenden.

Ich gebe hier einen kurzen Überblick dieser Kultur im Vergleich zur materiellen Kultur der Cainguá-Stämme in Paraguay[6]: Die Bogen und Pfeile der Caiuás sind etwas kürzer und feiner. In ihren Körben gibt es einige Unterschiede. Es fehlen die für Paraguay-Indianer charakteristischen Tragkörbe (boná), die kunstvoll verziert sind mit eingeflochtenen Mustern. Sie werden ersetzt durch einfache, völlig schmucklose Tragkörbe, denen die Hinterwand fehlt, die nur markiert ist durch gekreuzte Gürtel aus der Schale einer Lianenwurzel. Im allgemeinen sind die Korbwaren einfach und grob. — Interessant sind die Signalpfeifen; sie werden aus Holz geschnitzt, bald rund, bald oval oder konisch; einmal sah ich eine Doppelpfeife, die zwei nebeneinandergestellten Eierbechern glich.

Von großer Bedeutung sind noch heute die Gegenstände, die bei Zeremonien gebraucht werden. Dazu gehört der Poncho des Zauberpriesters, besetzt mit kleinen Federbüscheln und Federflaum des Tukans (Pfefferfresser), unten in Fransen auslaufend. Der Poncho ist aus Baumwolle gewebt. Meist werden über ihm, auf der Brust gekreuzt, Baumwollgürtel mit Federbehängen oder vielfache Samenketten getragen. Das Haupt ist mit einem Federdiadem geschmückt, hauptsächlich aus Tukanfedern bestehend, von dem hinten lange Schnüre voll Federbüschel herabhängen. Bisweilen finden sich Jaguarkrallen mitbefestigt. Um die Handgelenke trägt der Priester Federarmbänder und in der durchbohrten Unterlippe den Lippenpflock aus Harz, genannt *Tembeté*. — Während die Tembecuá keinen besonderen Wert darauf legen, daß der Lippenpflock aus Harz sei, ist dies den Caiuás wesentlich.

Die Herstellung dieses Lippenpflocks ist genau vorgeschrieben und gilt bei den Alten als eine Art religiöser Handlung. Zwei verschiedene Bäume liefern das geeignete Harz; sie heißen in der Sprache der Caiuás: *Tembeté* und *Caiuí*. Das Harz des ersteren wird weitaus höher geschätzt.

Die Gewinnung und Herstellung geschieht auf folgende Weise: Man schält die Rinde eines geeigneten Stammes ab und ritzt in die geschälte Stelle ein Dreieck, an dessen unterer Spitze man ein hohles Bambusröhrchen befestigt. Das Ganze überdeckt man mit einem großen Blatt. Das Bambusröhrchen bleibt drei bis vier Wochen liegen, bis es sich mit dem langsam tropfenden Harz gefüllt hat. Dann nimmt man es weg und zieht das bereits hart gewordene Harz heraus, das nun die gewünschte Form des Lippenpflockes hat. Dieser wird in der Sonne gut getrocknet und mit Amambai-Blättern[7]) geglättet. — Das Dreieck darf aber nur am Spätnachmittag kurz vor Sonnenuntergang eingeschnitten werden. Der Mann, der dies tut, muß ab Mittag und den kommenden Vormittag fasten, auch das Trinken, selbst klaren Wassers, ist verboten. Während des Schneidens und des Befestigens des Bambus wird gebetet.

Die Caiuás legen großen Wert auf ihre Tembetá; es ist ihre Stammesmarke. „Das Tembeté ist für uns dasselbe wie die Fahne für die Weißen", sagte mir ein älterer Mann.

Die Frau des Zauberpriesters schmückt sich ebenfalls mit einer Brustbinde, die Federbüschel trägt; ferner mit Ketten aus Samen. Ehemals war der Schnabel des Tukan ein beliebter Frauenschmuck. — Die Tukane sind heute selten geworden infolge des Abholzens der Wälder und der vordringenden Besiedlung. Da man für ein Diadem vier Tukane braucht, werden kaum noch neue angefertigt, und nur die Priester tragen sie bei festlichen Anlässen. Ihre Herstellung über der Bogensehne ist den jungen Leuten nicht mehr bekannt. —

[6]) Vgl. Das alles entre los indios Cainguá. In Druckvorbereitung. Universität Madrid.
[7]) Farnkraut.

In letzter Zeit tauchten Brustbinden auf, die an Stelle von Federbüscheln Seidenquasten zeigten.

Bei den meisten Familien wird heute noch das Kreuz festgehalten, ein altes Symbol, auf das ich später zu sprechen komme.

Der Hausrat zeigt neben Kürbisflaschen schon viele moderne Töpfe, Teller, Gläser und Blechdosen.

Einige Frauen verstehen noch das Weben der Ponchos und der Hängematten aus Baumwolle, letztere bisweilen aus Pflanzenfasern. Aber auch hier wird bereits Fabrikware gekauft.

III. Kunst und Musik

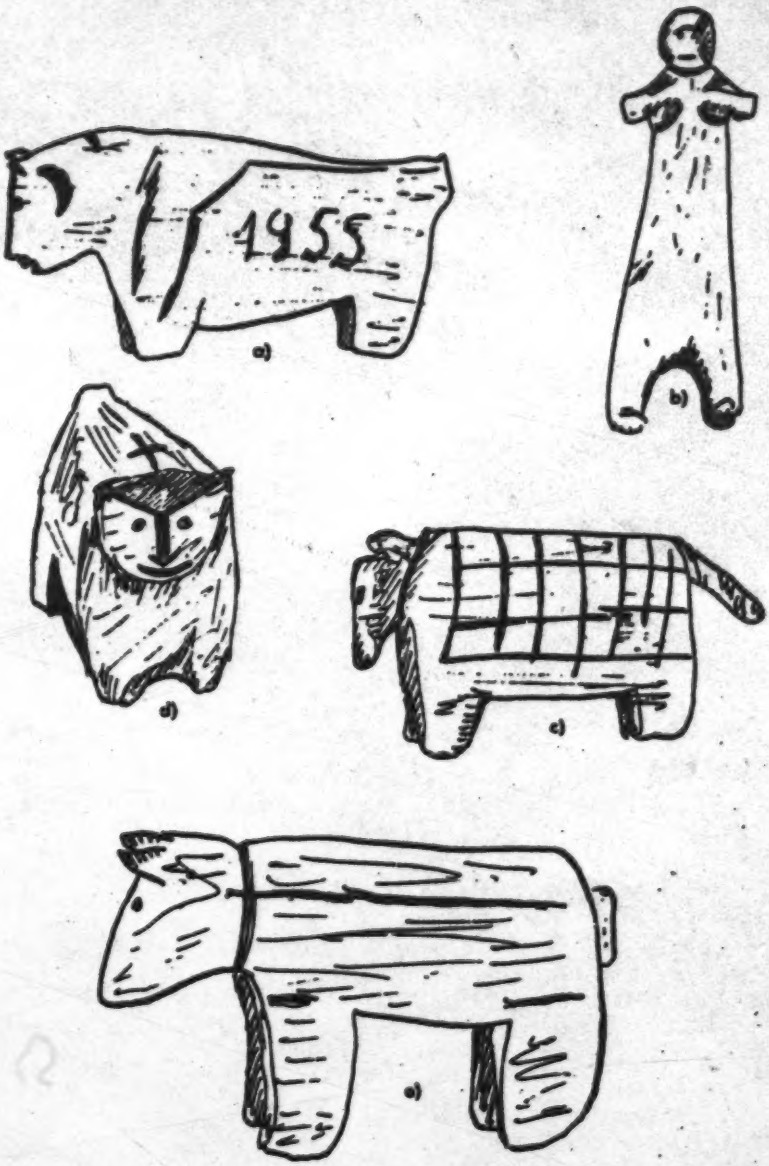
Man kann die Caiuás wohl als kunstreiche Indianer bezeichnen. Ehemals haben sie in Kürbisflaschen allerlei Muster eingebrannt und haben Figuren aus Holz geschnitzt oder aus Wachs geformt. Jetzt vernachlässigen sie diese Beschäftigungen; denn das Leben ist härter geworden, und sie müssen produzieren und ihre Produkte verkaufen, um zu Geld zu gelangen, das ihre am Rande der Zivilisation neuerwachsenen Bedürfnisse deckt. Aber sie zeichnen, schnitzen und formen gerne, wenn sie dafür bezahlt werden. Ich ließ viele von ihnen zeichnen und bringe auf den Tafeln II und III die besten Zeichnungen, während die Tafel I Abbildungen von Holzschnitzereien zeigt. — In Farinha Seca und den umliegenden Dörfern stand Claudio als Künstler an der Spitze. Von ihm stammen auf Tafel I die Tiere a) und d), die Affen darstellen sollen. Da Claudio seinen Namen und Ziffern schreiben kann, so gravierte er die Jahreszahl 1955 auf die Seite des Affen a). Die Darstellungen der beiden Figuren ähneln in Wahrheit recht wenig einem Affen; es fehlt der Schwanz, und die Gliedmaßen sind viel zu kurz, der Körper zu plump. Tafel II zeigt ausschließlich Zeichnungen von Claudio. Von ihm stammt auch die Holzfigur Abb. 1, die etwa dreifach so groß ist als auf der Fotografie. Eine zweite Figur, sechs Jahre später von Claudio geschnitzt, zeigt den gleichen Ausdruck und ist der ersten in allem sehr ähnlich, nur etwas gröber. — Ciriaco schnitzte die Figuren b), c) und e) und zeichnete die oberen Figuren auf Tafel III. Alexandro erklärte, nicht schnitzen zu können; von ihm stammt die untere Reihe von Zeichnungen auf Tafel III. Sowohl Ciriaco wie Alexandro sind völlige Analphabeten.

Weit mehr geschnitzt wurde in dem entlegenen Tehycué. Dort lebte ein alter Mann, der zu schwerer Arbeit nicht mehr taugte und seine Tage mit Schnitzen und Korbflechten verbrachte. Von ihm stammt die Holzfigur Abb. 2. Er verband mit seinen Schnitzereien meist religiöse Ideen und führte sie daher mit Sorgfalt und Interesse aus, schmückte sie auch mit den Attributen, die dem betreffenden Idol zukamen.

So stellt die Abb. 2 den Gott Curussú-Nheengatú dar, von dem später die Rede sein soll. Sie trägt also die Federkrone, einen Federgürtel und eine Halskette aus kleinen Hohlknöchelchen und hat ein eingebranntes Kreuz auf der Brust. Dieses Götterbild mit seinem Schmuck legt von der Kunstfertigkeit des Darstellers klares Zeugnis ab. Es war um so wertvoller, weil es spontan entstand und ich es nur mit Mühe und viel Überredungskunst erwerben konnte.

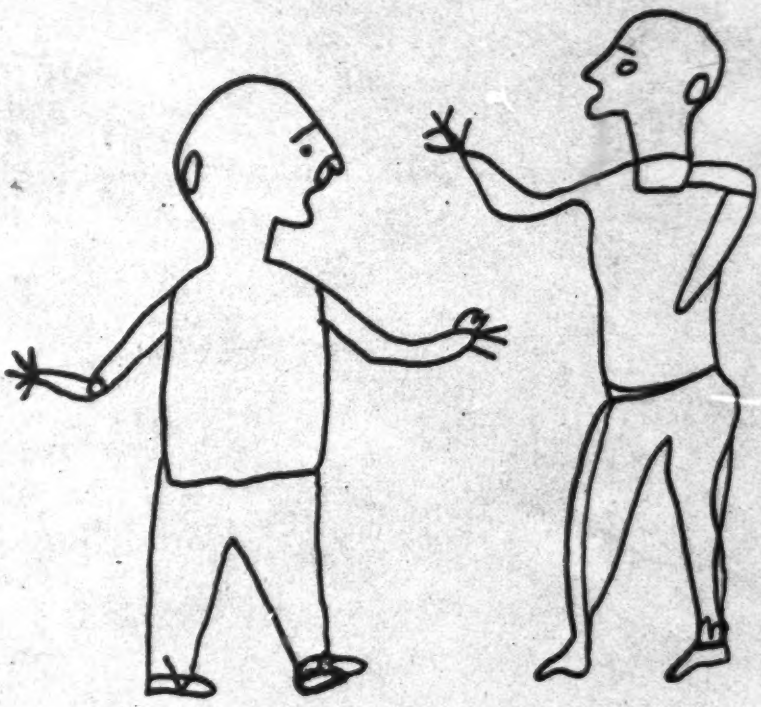
Ich möchte in diesem Zusammenhang auf den Artikel von Holtje*) hinweisen, der über eine Zeichnung von Caiuás berichtet und mit Recht darauf hinweist, wie unsere Kultur auch die künstlerische Darstellung beeinflußt, und zwar im Sinne der Vergröberung. Ein solches Beispiel habe ich erlebt. Wer die Abb. 2 betrachtet und eine andere Figur des gleichen Gottes, von einem in Cerrito wohnenden jüngeren Mann, der merkt den Unterschied. Die Figur von Cerrito zeigt nur einen schlecht geschnitzten Kopf auf einem säulen-

*) Vgl. Holtje, Staden-Jahrbuch, S. 50 u. S. 61. São Paulo. 1953/54. Hans Staden-Institut.

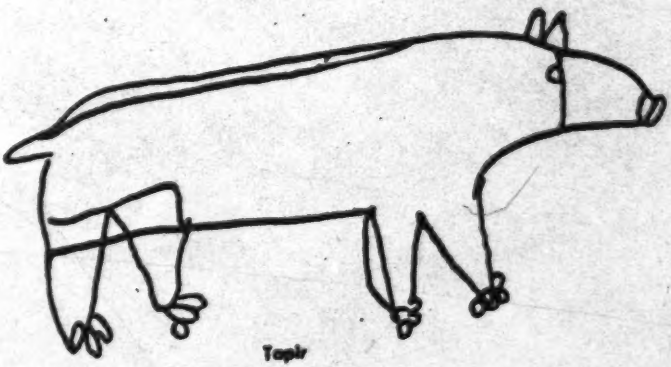


Tafel I

a) Affe von der Seite; b) menschliche Figur (Frau); c) Gürteltier; d) Affe von vorn; e) Wildschwein.

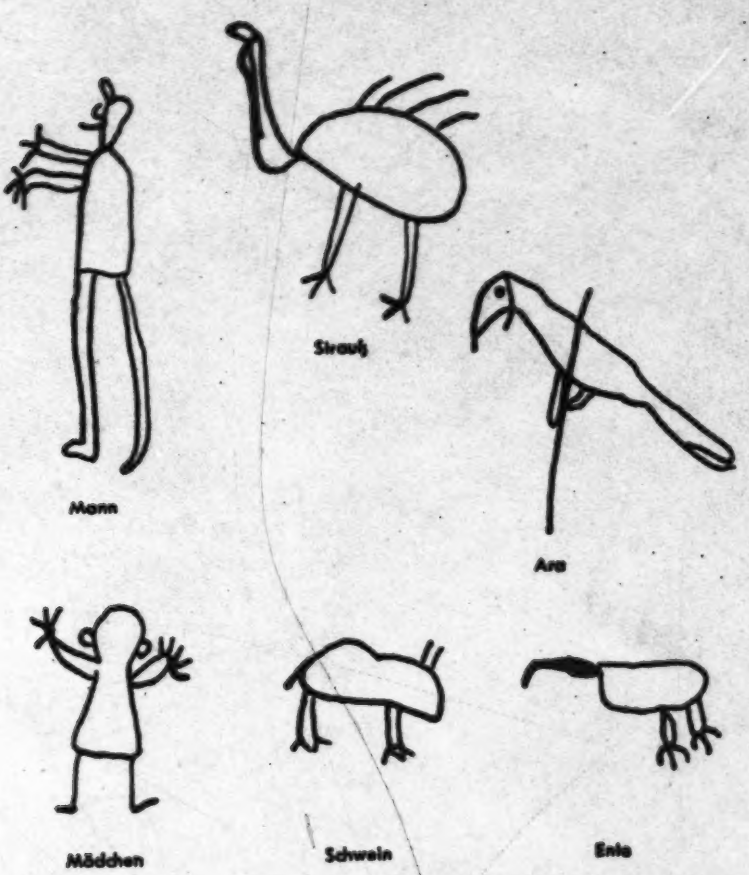


Mann Mann



Tapir

Tafel II.



Tafel III.

artigen Rumpf ohne Arme und Beine und ohne jede Gravierung. Dem Kopf ist eine Federkrone lose aufgesetzt, anderer Schmuck fehlt. — Tierfiguren und Puppen, wie auf Tafel I abgebildet, wurden und werden manchmal noch als Kinderspielzeug verfertigt. Größere Kinder formen selbst Tierfiguren aus Wachs, die den gleichen Stil der Schnitzereien zeigen. — Die kunstvoll geformten Tonpfeifen zum Rauchen, wie sie die Cainguá in Paraguay haben, sieht man bei den Caiuás nicht. Ihre Pfeifen sind meist nur aus Holz und in der Form den europäischen nachgeahmt.

Auch die Musik und die Musikinstrumente der Caiuás sprechen von dem Übergang der alten zur neuen Kultur. Ein nicht mehr in Gebrauch befindliches Instrument alten Stils ist der *Guarapal*, ein Analogon zum *Gualambáu* der entlegenen Cainguá-Gruppen in Paraguay. Auch der *Guarapal* ist ein Saiteninstrument mit einer Saite. Er besteht aus zwei kleinen ineinanderhängenden Bogen. Der eine hat eine Saite aus Kokosfasern, der andere eine aus einem

ganz feinen Bambusstreifen. Um zu spielen, legt man die Lippen an den Faserbogen, den man mit der linken Hand hält, während die rechte den anderen Bogen ergreift und auf dem Faserbogen spielt.

Andere alte Instrumente, die man heute noch verwendet, sind die Bambusflöte und die Kürbisrassel; hie und da sieht man noch die Signalpfeife. Diese und die Rassel gelten als geheiligte Instrumente. Noch heute wird jede Zeremonie mit Rasselmusik begleitet. Diese Rasseln sind meist mit Quasten aus Baumwolle oder mit Federbüscheln versehen; ehemals waren sie sehr prunkvoll. — Die Rassel ist das Instrument des Mannes, das der Frau ist der

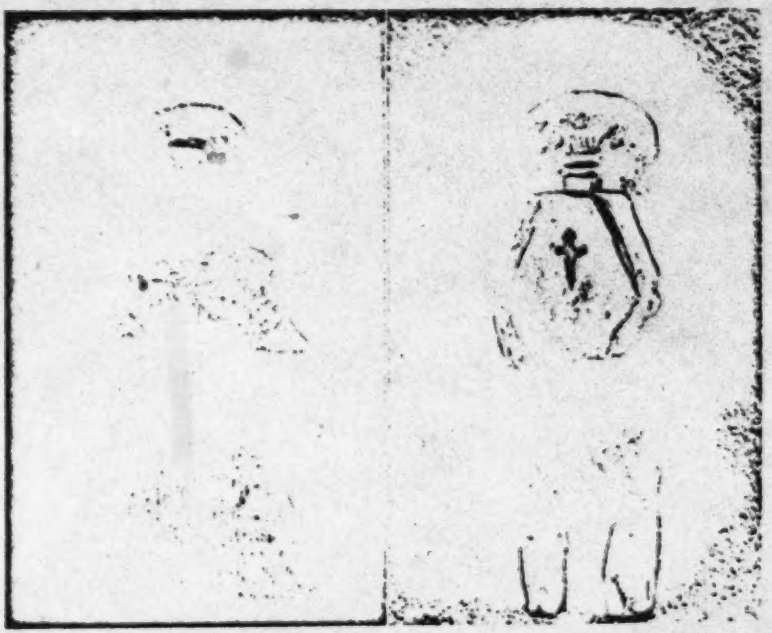


Abb. 1 Holzfigur von Claudio geschnitzt; sie scheint die Darstellung eines Gottes zu sein, wurde aber von dem katholisch getauften Claudio als „santo" (Heiliger) bezeichnet.

Abb. 2 Holzfigur mit Federschmuck, den Gott Curussú-Nhaengatú darstellend.

Tacumbú, ein dicker, hohler Bambus von etwa ein Meter Länge, mit dem der Boden gestampft wird, was einen eigenartigen dumpfen Ton gibt. — Der Tanz bei religiösen und feierlichen Begrüßungszeremonien wird von Rasselmusik und der des Tacumbú begleitet. —

Gegenwärtig haben schon viele junge Leute Gitarren und Geigen von den Weißen gekauft, auch die Ziehharmonika hat Eingang bei den Indianern gefunden und sogar das Grammophon. Bei meinem letzten Besuch im Vorjahre sprach Claudio davon, sich ein Radio anzuschaffen. Die Rassel beginnt bei der jungen Generation in Ungnade zu fallen, und mit dem Dahinscheiden der Alten werden wohl allmählich auch die alten Instrumente verschwinden.

Wie fast alle Indianer sind die Caiuás musikalisch. Ihre alten Texte aber werden nicht gesungen, sondern in eigenartig betonter Weise rezitiert.

IV. Religiöse Vorstellungen, Mythen und Fabeln

Häufig hört man die Vermutung, daß die Caiuás Erinnerungen an eine frühere Katechisation aufweisen, vielleicht in den Zeiten der Jesuiten. Dieser Verdacht gründet sich darauf, daß das Kreuz bei den Caiuás eine Rolle spielt. Es ist fast auf jedem Dorfplatz aufgepflanzt und oft vor den größeren Häusern.

In vielen Hütten sieht man einen „Altar", das ist ein Gestell, in dem mehrere Kreuze und geschmückte Pfeile stecken und das mit prächtigen Kürbisrasseln, Federdiademen, Brustbinden und Armbändern behängt ist, während auf und vor dem Gestell Pfeifen und geschnitzte Figuren liegen. Alle diese Dinge sind heilig; der Indianer nennt sie „Nhande-Yara-Mbaé" (Dinge unseres Herrn). Kindern hängt man ein kleines Kreuz um den Hals, um sie vor Unheil

Abb. 3. Ein Caiuás-Indianer mit dem geschmückten Kreuz, der Kürbisrassel und einem großen Tembetá. Auf dem Haupte ein Diadem. Sonst ist er modern gekleidet.

Abb. 4. Zwei Männer und ein Knabe schwingen die Kürbisrassel zu einfacher Begrüßung.

zu bewahren. Auch viele Erwachsene tragen es. — Dies alles scheint mit dem Christentum zusammenzuhängen. Es ist aber nicht der Fall.

Das Kreuz ist ein uraltes Symbol in der Religion der Caiuás. Der Indianer Claudio erzählte mir in Gegenwart seines greisen Onkels und zweier anderer hochbetagter Indianer, die seinen Bericht ergänzten, folgendes über den Ursprung der Dinge und den Anfang alles Gewordenen:

Der oberste Gott des Universums ist *Nhande-Rú-Vussú* (Unser großer Vater), den die Menschen auch *Nhande-Yára* (Unser Herr) nennen. Seine Gattin ist *Nhande-Sý* (Unsere Mutter). — In uralten Zeiten bewohnte dieses Götterpaar die Erde. Eines Tages jedoch stieg der Gott zum Himmel empor, während Nhande-Sý noch auf Erden zurückblieb[9]. — Da begegnete ihr der Erdgott *Curussú Nheengatú* (das sprechende Kreuz) und entbrannte in Liebe zu ihr. Es gelang ihm, das Herz der Göttin zu gewinnen. Bald nachher aber verließ er sie. Nun ging sie auf die Suche nach Nhande-Rú-Vussú, aber sie

[9] Vgl. Nimuendajú. „Sagen" etc. S. 317f.

wußte die Wege nicht. Deshalb fragte sie die Kinder in ihrem Leibe. Anfangs bekam sie von ihnen richtigen Bescheid. Als sie aber ermüdeten, wurden sie unaufmerksam, und zuletzt irrten sie sich und wiesen den falschen Weg, der zum Hause des Jaguars führt. Damals waren die Jaguare noch Menschen, also „Anfang des Jaguars" [10]). Der Jaguar fraß die Göttin und zog die Kinder aus ihrem Leib, um sie seiner Großmutter zu bringen, die kaum noch Zähne hatte und also zarten Fleisches zu ihrer Ernährung bedurfte. Die Alte jedoch fand Wohlgefallen an den beiden Knaben und wollte sie nicht töten. So blieben sie bei ihr und wurden von ihr aufgezogen wie Enkel. Die beiden Kinder waren *Cuarahy*, die Sonne, und *Yasý*, der Mond. — Im Alter von wenigen Tagen konnten sie schon gehen und verstanden es, Pfeile und Bogen anzufertigen.

Abb. 5. Das Indianerdorf Boróro, das zwischen alter und neuer Zeit steht. Im Hintergrund links der alte Zauberpriester mit seinem Schmuck; der dritte Mann rechts von ihm ist der Unterhäuptling Ireneo, der fromm evangelisch ist. Nur bei der Frau des Priesters sieht man noch alten Schmuck, sonst sind alle modern gekleidet.

Dann gingen sie jagen. Immer brachten sie viel zartes Fleisch für die Alte nach Hause.

Einmal wollte Cuarahy das Waldhuhn, *Jacú* genannt, erlegen. Aber er schoß dreimal fehl. Und nun begann das Waldhuhn zu reden; denn es ist *Guyrá Nheengatú*, der sprechende Vogel. Er erzählte dem Knaben die Geschichte seiner Mutter und riet ihm, die Jaguare zu töten.

Rasch kehrten die Knaben nach Hause zurück mit vielen Früchten, den *Guavirá*, und berichteten, wo sie diese gefunden. Die ganze Familie des Jaguars zog nun mit großen Tragkörben aus, um Früchte zu sammeln. Sie mußten alle einen Fluß überqueren. Die Knaben hatten eine Brücke aus ihren Pfeilen gebaut. An der Spitze des Zuges ging die Frau des Jaguars, die schwanger war. Ihr folgten die Jaguare, und zuletzt kamen die Großeltern der

[10]) Vgl. Schaden: „Fragmentos" etc. S. 112 ff. und S. 122, der genau über den Ursprung der Tiere berichtet. Interessant ist ein Vergleich mit der Mythologie der Dëtsana, in welcher die Tiere durch Verwandlung von Menschen entstanden sind. Vgl. meine Arbeit „Creencias" etc. — Die Purubora sprechen ebenfalls vom „Anfang des Jaguars"; dieser noch menschliche Jaguar hieß Karuré.

Jaguare. Als sich alle auf der Brücke befanden, brach diese ein; die Jaguare stürzten in den Fluß und ertranken [11]). Nur die Frau konnte sich durch einen langen Sprung ans Land retten. In diesem Moment aber wurde sie zum Tier-Jaguar und gebar später zwei Söhne, die schon als Tiere zur Welt kamen. — Niemals wieder gab es Jaguare, die Menschen waren.

Die Großeltern retteten sich ebenfalls, indem sie rasch von der eben betretenen Brücke zurückwichen. — Cuarahy sprach zur Jaguar-Großmutter, ohne sich sichtbar zu machen. Diese erschrak so, daß sie sich in einen großen Wolf verwandelte. — Die Knaben nahmen nun den Jaguar-Großvater, den letzten Jaguar-Menschen, und machten ihn zum Paca (ein Nagetier). Als solches töteten sie ihn unter feierlichen Zeremonien und legten ihn in den

Abb. 6. Die beiden obersten Zauberpriester der Caiuás-Indianer. Beide tragen den Poncho mit Fransen und Federbüscheln, die auf dem rechten Poncho deutlich zu sehen sind; links überdecken sie die gewaltigen Samenketten. Vom linken Diadem hängen lange Schnüre mit Federbüscheln herab. Man sieht auch die Armbänder und Lippenpflöcke.

Kochtopf. Seither darf man Paca nicht braten, nur kochen. Über dem Kochtopf beteten sie und segneten das Fleisch, auf daß es eine den Menschen bekömmliche Speise werde.

Nach diesen Ereignissen zogen die Brüder aus, um den Geist der durch die Jaguare ermordeten Mutter zu suchen. Der Geist wohnte im Hause des Falken. — Die Knaben kamen an viele Flüsse und gelangten bis zur Küste des Meeres. Dort erschien ein Krokodil, welches den Kindern als Reittier diente; sie setzten sich darauf, damit es sie über das Meer bringe. Das Krokodil gehorchte zwar, aber ehe es die andere Meeresküste erreichte, drehte es um. Solches Verhalten wiederholte sich trotz der heftigen Vorwürfe der Kinder. Diese sprangen zuletzt ins Meer in der Nähe der entgegengesetzten Küste und schwammen an Land, wo sie João Grande, der Storch, freundlich empfing.

Er fischte eben und versteckte die Brüder in seinem Korb unter den gefangenen Fischen. Als das Krokodil angeschwommen kam, um nach den

[11]) Vgl. zu alledem Nimuendajú: „Sagen" etc. S. 319 ff.

Kindern zu fragen, leugnete João Grande, sie gesehen zu haben. Bald nachher trug er sie in sein Haus und bewirtete sie mit den schmackhaftesten Speisen. Die Kinder wollten nicht lange verweilen und setzten die Reise fort. — Sie kamen zum Hause der Eule und fragten nach Nhande-Sý. Die Eule, bekannt als lügenhaft, sagte, sie wisse nichts; im Hause des Falken aber wohne die Mutter nicht. Kaum hatte sie diese Lüge ausgesprochen, wurde sie zur Tier-Eule; vorher nämlich war sie Mensch gewesen, und zwar „Anfang der Eule" [12].

In viele Häuser traten die Knaben ein, um nach der Mutter zu forschen, und alle Leute, die dort wohnten, verwandelten sich in Tiere, so daß die Erde mit Tieren aller Art bevölkert wurde.

Endlich kamen sie zum Hause des Falken und richteten das Wort an ihn. Da aber antwortete erfreut der Geist der Mutter, der dort wohnte. Alle drei beschlossen nun, zum Himmel emporzusteigen.

Abb. 7. Zauberpriester mit seiner Frau. Er hat den Poncho, Brustbinden mit Federbüscheln und ein ebenso verziertes Diadem; Armband und Lippenpflock vervollständigen seinen Ornat. Die Frau hat eine Brustbinde mit Federn und Ketten aus Samen.

Unterwegs blieb Yasý zurück; denn er hatte ein Mädchen gefunden, welches er heiratete. — Die Mutter sandte Cuarahý, den Bruder zu holen. Cuarahý merkte, daß es sich um ein schlechtes Mädchen handelte, befreite seinen Bruder von diesen Banden und führte ihn mit sich fort bis zum Tor des Himmels, wo Nhande-Sý bereits ihre Söhne erwartete.

Die drei begehrten Einlaß in den Himmel, aber Nhande-Rú-Vussú verweigerte ihn, weil die Knaben nicht von ihm waren. Er geriet in heftigen Zorn und schalt mit Mutter und Kindern. Aber diese hörten nicht auf zu bitten. Gott empfand schließlich Mitleid mit seiner Gattin und ließ sie in den Himmel ein, nicht aber die Knaben. —

Cuarahý und Yasý kehrten zur Erde zurück. Dabei trafen sie ihren Vater Curussú-Nheengatú. Er schuf einen neuen Himmel für seine Söhne, wo diese wohnen können in alle Ewigkeit. —

[12] Vgl. Schaden: „Fragmentos" etc. S. 111.

Cuarahý wurde fortan Nhanderykeý genannt. Curussú-Nheengatú machte ein Kreuz und legte Ringe um dieses herum. Jeden Tag legte er einen neuen Ring dazu, bis die Erde fertig war. — Bei dieser Arbeit half ihm seine Frau *Ivotý* (Blume), welche diesen Namen trug, weil sie ihre Kinder mit Nektar säugte, anstatt mit Milch; denn ihre Brüste waren Blumen, nicht wie die Brüste anderer Frauen. Sie heißt auch *Mariti*.

Der menschliche Körper mit ausgebreiteten Armen ist das Abbild des Kreuzes. —

Die Caiuás stellen sich Nhande-Rú-Vussú, Curussú-Nheengatú und Nhanderykeý mit Federdiadem und Federgürtel geschmückt vor, in der Hand die Kürbisrassel und in der Unterlippe den Lippenpflock. Curussú-Nheengatú hat außerdem noch ein Kreuz auf der Brust. — Deshalb sind diese Gegenstände heilig und werden „Dinge unseres Herrn" genannt. — — —

Abb. 8. Begrüßungszeremonie bei Ankunft eines Ehrengastes: die Männer mit der Kürbisrassel tanzen vor dem Kreuz im Boden und rezitieren die Begrüßungsformeln; ganz rechts eine Frau mit dem Tacumbú.

Nhande-Rú-Vussú hat eine Tochter, die man Tupa-Sý nennt. Sie wurde von Mbaé-Yara (Herr der Dinge) geraubt und geheiratet. Der Ehe entsprangen viele Kinder. Mbaé-Yara, auch Mbaé-Rú (Vater der Dinge) genannt, ist der Schöpfer der Nationen. Er hat sie auf folgende Weise geschaffen: Einen seiner Söhne schlug er so heftig, daß sich ihm die Zunge verrenkte und er anfing, portugiesisch zu sprechen; er wurde der Ahnherr der Brasilianer. Hierauf schlug Mbaé-Yara seinen zweiten Sohn ebenso, und dieser begann, spanisch zu reden und wurde somit der Ahnherr der Argentinier und aller Völker, die spanisch sprechen. Auf die gleiche Weise behandelte er alle seine Söhne, und so entstanden die verschiedenen Sprachen und die verschiedenen Nationen. Nur mit dem jüngsten Sohn verhielt es sich anders: Trotz grausamer Schläge verrenkte sich seine Zunge nicht, und so wurde er der Ahnherr der Paraguayer, deren Sprache Guarani ist. Auch der Mbaé-Yara ist göttlich; aber all sein Schmuck ist aus Eisen. —

Der Geist des Bösen ist Anhá. Einmal veranstaltete er ein Tanzfest und lud Cuarahý und Yasý dazu ein. Die Brüder erschienen, obwohl Cuarahý sehr mißtrauisch war. Er warnte Yasý und verbot ihm zu tanzen. Doch dieser gehorchte nicht. Während er tanzte, wurde er plötzlich von Anhá erfaßt und in den schrecklichen Abgrund Anharepý geworfen. Cuarahý wurde rasend vor Zorn und tötete die Mehrzahl der Anhá. Die Überlebenden beugten sich ihm und wurden zahm. — Mit Hilfe der Termiten, die noch Menschen waren, also „Anfang der Termiten", fand Cuarahý die Glieder und den zerschmetterten Körper von Yasý. Er trug alle Teile aus dem Abgrund empor und setzte den Körper wieder zusammen. Da erwachte Yasý zu neuem Leben, und die Brüder kehrten zum Himmel zurück. — Die bösen Seelen aber der getöteten Anhá

Abb. 9. Moderne Begrüßung eines Gastes, wobei der Hausherr mit seiner Frau dem Gaste entgegentritt und den portugiesischen Gruß gebraucht. Ein Rest alter Überlieferung zeigt sich in dem geschmückten Kreuz und der Kürbisrassel, die er in der Hand hält.

wanderten ruhelos durch die Welt bis in die neueste Zeit. Jetzt aber — so sagen die Caluás — gingen sie ein in eine Erfindung der Weißen: ins Radio.

Nhande-Rú-Vussú öffnet die Himmelspforten für die guten und gerechten Seelen; die anderen müssen draußen bleiben und kehren zur Erde zurück, wo sie umherirren, bis ein Anhá sich ihrer bemächtigt und sie nach Anharepý bringt.

Sehr interessant ist einerseits der Vergleich des Mythenmaterials der Caluás, das Schaden in einem anderen Dorf und von anderen Leuten gesammelt hat, mit dem mir von Claudio und den Alten aus Farinha Seca und Cerrito Berichteten und andererseits ein Vergleich der Mythologie der Caluás mit jener der Apapocuva-Guarani, welches uns Nimnendajú überliefert hat. — Man könnte natürlich noch andere Vergleiche ziehen, z. B. mit der Mythologie der Tembecuá, aber auch mit Mythologien, die außerhalb jeder guaranitischen Kultur liegen, wie die der Dêtoana und Puruborá.

V. Noch heute übliche Zeremonien

Von den alten Zeremonien haben sich noch einige Reste erhalten, besonders in Panambí und Tehycué. So findet noch die feierliche Begrüßung von hohen Gästen statt, bei welcher die Männer mit Kürbisrasseln vor dem Kreuze tanzen, ohne sich dabei vom Fleck zu rühren, und die Frauen die Erde mit ihren Tacumbú stampfen. Dazu werden die Begrüßungsformeln rezitiert, der Anzahl und Bedeutung der Gäste angepaßt. —

Neben dieser offiziellen Begrüßung hat sich noch die einfache Bewillkommnung bewahrt, wobei die Männer und Knaben des Hauses, das den Gast empfängt, die Kürbisrassel schwingen. — Bereits unter modernem Einfluß ist die Begrüßung, welche der Hausherr zusammen mit seiner Frau dem Gast

Abb. 10. Die Versammlung und das Fest des Yacairé vor dem Hause des Häuptlings. Im Vordergrunde die beiden Gestelle mit dem Kreuz und der Kalebasse, darum der Halbkreis der Männer, singend und die Kürbisrasseln schwingend. Einer von ihnen hält ein Kreuz in der Hand.

bereitet. Er hält dabei ein geschmücktes Kreuz und die Kürbisrassel in der Hand, aber ohne von ihr Gebrauch zu machen. Den Gruß entnimmt er der portugiesischen Sprache.

Von den religiösen Zeremonien haben sich nur wenige erhalten. Zu Ehren von Nhanderykeý wird noch sein Lied gesungen, meist vor dem Kreuz, begleitet von der Musik der Rassel und des Tacumbú. Das Lied lautet im Originaltext:

» Hangatú, še rykeý, še reté moštyro, še rykeý,
Hangatú, še rykeý, še curussú moštyro, še rykeý,
Hangatú, še rykeý, še yguaka moštyro, še rykeý,
Hangatú, še rykeý, še curussú warópyta moštyro, še rykeý,
Hangatú, še rykeý, še curussú warákambý moštyro, še rykeý,
Hangatú, še rykeý, še curussú wapétya moštyro, še rykeý,
Hangatú, še rykeý, še curussú warópyta moštyro, še rykeý,
Hangatú, še rykeý, še curussú kuákuahá moštyro, še rykeý. «

Dazu ist zunächst zu bemerken, daß ke rykeý anstatt Nhanderykeý steht. Obwohl Nhanderykeý der Name des ehedem Caraibý gemeinsam Gottes ist, so darf dessen Bedeutung nicht übersehen werden: nhande heißt wir, unser, rykeý ist der ältere Bruder, also bedeutet nhande-rykeý = unser älterer Bruder. Daß in dem Liede ke = ich, mein tritt an Stelle von unser ist daher zu verstehen. Ich will nun die Übersetzung des Liedes bringen:

»Ich wünsche, mein älterer Bruder, daß mein Körper rein sei, mein älterer Bruder;
Ich wünsche, m. ä. Br., daß mein Kopf rein sei, m. ä. Br.,
Ich wünsche, m. ä. Br., daß mein Diadem rein sei, m. ä. Br.,
Ich wünsche, m. ä. Br., daß mein Kreuz rein sei, m. ä. Br.,
Ich wünsche, m. ä. Br., daß meine Brust rein sei, m. ä. Br.,
Ich wünsche, m. ä. Br., daß die Arme meines Kreuzes rein seien, m. ä. Br.,
Ich wünsche, m. ä. Br., daß der Fuß meines Kreuzes rein sei, m. ä. Br.,
Ich wünsche, m. ä. Br., daß mein Bauchgürtel rein sei, m. ä. Br.«

Dieser Gesang, eine Art Anrufung, richtet sich an Nhanderykeý, an den älteren Bruder der Caiuás, und bittet um Reinheit des Leibes und der Schmuckstücke. Reinigende Kraft wird dem Gott zugeschrieben. Wenn man dabei in Auge behält, daß dieser Gott identisch ist mit Caraibý, der Sonne, so begreift man den tieferen Sinn jener Anrufung. Der Sonne wird meist reinigende und heilende Kraft zuerkannt. In diesem Gesang offenbaren sich demnach Reste eines alten Sonnenkultes, der früher wohl allgemein verbreitet und klarer ausgeprägt war. — Es gibt noch ein zweites Lied, das noch deutlicher für diese Auffassung spricht; es lautet:

»Hoõri yahá, hoõri yahá, ke resá.
Nhanderykeý mbaraká ke resá,
Nhanderykeý ha dîyroký ke resá,
Nhanderykeý yaguaka ke resá,
Nhanderykeý kuakuahá ke resá,
Nhanderykeý tembetá ke resá.«

Übersetzung:

»Laßt uns gehen, laßt uns gehen, er hat mich gesehen.
Unser älterer Bruder, mit der Rassel hat er mich gesehen,
Unser älterer Bruder hat mich tanzen gesehen,
Unser älterer Bruder, mit dem Diadem hat er mich gesehen,
Unser älterer Bruder, mit dem Bauchgürtel hat er mich gesehen,
Unser älterer Bruder, mit dem Lippenpflock hat er mich gesehen.«

Hier kommt zum Ausdruck, daß Nhanderykeý den ihm Verehrung zollenden Caiuás gesehen hat mit Rassel, Diadem, Bauchgürtel und Lippenpflock, wie es die Sitte verlangt, tanzend zu Ehren des Gottes. Natürlich ist auch hier der Sonnengott gemeint, der alles sieht und zu dessen Ehre sich die Menschen schmücken und tanzen. —

Etwas anders verläuft das Fest des Yacairá, dessen ursprüngliche Bedeutung als Gott der Nacht, der Finsternis und des Todes die Caiuás wohl zum Teil vergessen haben. Sie schreiben ihm das Wetter und die Fruchtbarkeit zu. Eine bestimmte Maisart, *Saporó* genannt, ist ihm geweiht. Seine Verehrung

geschieht heutzutage im Zusammenhang mit einer Versammlung, die der Häuptling einberuft. Dabei verbindet er mit der religiösen Feier noch andere Zwecke. Es erscheinen die Bewohner aller Dörfer vor dem Hause des obersten Häuptlings. Die Priester sind angetan mit den Zeichen ihrer Würde, die anderen Männer tragen Kreuze und Kürbisrasseln, die Frauen ihr Tacumbú. Vor dem Hause werden zwei Gestelle errichtet: An eines lehnt sich ein großes geschmücktes Kreuz, und einige Rasseln werden daneben gelegt. Auf dem anderen Gestell ruht eine prächtige Kalabasse, ausgelegt mit feinstem Baumwollgewebe und behängt mit Fransen. In ihr ist eine zweite, kleinere Kalabasse, umgeben von Bändern und Federscheibchen. In dieser befinden sich Maiskörner des Saporó. Über der großen Schale liegt ein Deckel, aus

Abb. 11. Die Frauenreihe mit dem Tacumbú tanzt und stampft den Boden mit ihrem Instrument. Dies geschieht sowohl bei religiösen Feiern wie bei Begrüßungszeremonien.

Federscheibchen zusammengesetzt. Die Männer bilden einen Halbkreis um die Gestelle und singen zur Musik der Rasseln. Dann tritt der Häuptling mit seinem Anliegen hervor und spricht dabei auch von alten und neuen Sitten.

Hierauf beginnt der Priester sein Amt. Seine Anhänger legen ein weißes Tuch auf den Boden, auf welches er den Inhalt der Kürbisschale schüttet. Er spricht nun von Yacairá, der den Mais Saporó wachsen läßt.

Bei der letzten derartigen Versammlung, der ich beiwohnte, sprach er von einer großen Dürre, die eintreten werde als Strafe des Yacairá, weil die Caiuás vom Althergebrachten abfallen und sich neuen Sitten und neuen Religionen zuwenden. Auch straft er die Menschen für das Abholzen der Wälder. Noch zehn Jahre würde der Mais Saporó gedeihen, dann aber nicht mehr. — Der zweite Priester und einige alte Männer redeten im gleichen Sinne, mahnten zur Rückkehr zu Yacairá und den alten Göttern. Sie rezitierten dann den Sang zu Ehren Yacairás. Der Text ist folgender:

» Yahá yahečá itymbý areteý Yacairá
yahá yahečá itymbý-reté Yacairá
yahá yahečá itymbý-ridžui Yacairá
yahá yahečá itymbý-ryakua Yacairá
yahá yahečá itymby-rieté-ryakua Yacairá. «

Er besagt in steter Wiederholung, wie üblich, nur dies: „Gehen wir, um zu sehen die Maispflanze des Yacairá." Es werden dann die Teile der Maispflanze aufgezählt.

Die erwähnte Versammlung schloß, indem der Häuptling nochmals das Wort ergriff und auf die neuen Zeiten hinwies, auf die Notwendigkeit der Anpassung und des Schulunterrichtes für die Jugend. — Unter Gesang zogen sich dann die Versammelten zurück und gingen wieder in ihre Dörfer.

Solange die alten Zauberpriester leben, werden die geschilderten Zeremonien wohl noch gefeiert werden. Dann aber ist mit ihrem Verschwinden zu rechnen, und die Gesänge von Nhanderykeý und Yacairá und vieles andere werden der Vergessenheit anheimfallen.

VI. Einfluß der Umwelt

Darüber hat Schaden in seinem neuesten Buche eingehend berichtet. Er untersucht die Reaktionen der verschiedenen Guarani-Stämme Brasiliens auf den Kontakt mit den Weißen und ihre Akkulturationsmöglichkeiten. Der Religion wendet er im 8. Kapitel ein besonderes Augenmerk zu und stellt fest, daß die Stammesreligion in der Hauptsache bestehen bleibt. Zwar lassen sich viele Indianer taufen und nennen sich Christen, aber ihr Christentum ist nur äußerlich. Hier ergeht sich Schaden in interessanten psychologischen Betrachtungen. Er kommt zu dem Schluß, daß die eigene Kultur der Guarani-Stämme Brasiliens in ihrem Lebensnerv getroffen ist und daß somit alle diese Stämme höchstens noch einige Jahrzehnte bestehen können.

Um besonders von den Caiuás zu sprechen, glaube ich an ein längeres Bestehen dieses Stammes. Ob er allerdings in Brasilien bleiben wird, erscheint vielleicht fraglich. Ich habe bei meinem letzten Besuch eine starke Tendenz zur Auswanderung — oder Rückwanderung? — nach Paraguay wahrgenommen. Die Ursache davon ist gerade die Bedrohung des Stammeslebens und der alten Sitten durch das ständige Vordringen der Weißen. Die Indianer wissen, daß die umliegenden Kolonisten ihren begehrlichen Blick auf das Land werfen, das den Caiuás zusteht, und sie trauen dem Bestande des Indianerschutzdienstes nicht. So werden Stimmen laut, die nach den freien Wäldern Paraguays weisen. Gerade die Indianer, die sich am besten der weißen Kultur angepaßt haben, es verstehen, ihre Produkte gut zu verkaufen, und im Geldverkehr nicht mehr unbeholfen sind, haben von den Weißen auch praktisch denken gelernt und kümmern sich um die Verteidigung ihrer eigenen Interessen.

Nur noch bei den Alten findet man die — für den Indianer typische — Einstellung auf das Jenseits; nur bei ihnen gibt es die edle Gastfreundschaft, die sich bei den Guarani in Paraguay noch erhalten hat. Die jungen Leute sind auf irdisches Wohlergehen und auf Gelderwerb eingestellt, egoistisch und geizig geworden, wie sie solches ja bei ihren weißen Nachbarn sehen. — Bei den Caiuás spricht noch der ungünstige Umstand mit, daß ihr Gebiet nahe bei dem Städtchen Dourados liegt und daß rinsherum Kolonisten leben. Das ständige schlechte Beispiel, besonders in bezug auf Alkoholgenuß und Unmoral aller Art, verdirbt den Indianer, und die Einflüsse der beiden Missionen,

1: Hanke SM4 Guarani

der katholischen und der evangelischen, sind nicht stark genug, um allgemein wirksam entgegentreten zu können. In letzter Zeit hat sich unter dem Einfluß der Kommunistischen Partei eine Gruppe unter den Caiuás gebildet, die beide Missionen bewußt ablehnt, sich aber auch von ihren eigenen alten Göttern entfernt.

Bibliographie

Buggenhagen, E. A. von: Estudo sobre a cultura Guarani. »Estado de São Paulo« de 20 de novembro de 1955.

Hanke, Wanda: Creencias y supersticiones en la Amazonia. Im Druck. Universität Madrid. Revista de Indias.

— Dos años entre los indios Caingué. In Vorbereitung zum Druck. Universität Madrid. Revista de Indias.

— Notas sobre los Tembecué. In Vorbereitung zum Druck. Universität Madrid. Revista de Indias.

— Verstreute Indianerdörfer im Südosten des Mato Grosso. Manuskript.

Hoeltje, Georg: Eine Indianerzeichnung. Beiträge zur Brasilkunde. Staden-Jahrbuch. Bd. 1. 1953. Hans-Staden-Institut. São Paulo.

Nimuendajú, Kurt: Die Sagen von der Erschaffung und Vernichtung der Welt als Grundlagen der Religion der Apapocúva-Guarani. Z. f. E. Bd. 46, S. 284 ff. Berlin 1914.

Schaden, Egon: Aspectos fundamentais da cultura Guarani. São Paulo 1955.

— Fragmentos da mitologia Kayuá. Revista do Museu Paulista. Nova Serie Vol. I. São Paulo 1947.

— Vorbemerkung zu Hoeltje. Staden-Jahrbuch. Bd. 1. São Paulo 1953.